



Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Sandra Lüpkes

# Götterfall

Kriminalroman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Sandra Lüpkes  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Todesbraut (24781 und 21309)  
Taubenkrieg (24858)  
So schön tot. Die besten Wellness-Morde,  
herausgegeben von  
Sandra Lüpkes und Christiane Franke  
(21394)



Originalausgabe  
3. Auflage 2014  
© 2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,  
Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos  
von Trevillion Images/Christophe Dessaigne  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Gesetzt aus der Arno Pro 11,75/13,5'  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24964-5

*In Liebe für Julie,  
die in diesem Jahr in ihre Zukunft startet*



Ask veit eg standa,  
heitir Yggdrasil,  
hár baðmur,  
ausinn hvíta auri;  
þaðan koma döggar  
þær er í dala falla,  
stendur æ yfir  
grænn Urðarbrunni.  
Þaðan koma meyjar margs  
vitandi þrjár  
úr þeim sæ,  
er und þolli stendur;  
Urð hétu eina,  
aðra Verðandi,  
skáru á skíði,  
Skuld ina þriðju.  
Þær lög lögðu,  
þær líf kuru  
alda börnum,  
örlög seggja.

Eine Esche weiß ich stehen,  
sie heißt Yggdrasil,  
ein hoher Baum, überschüttet mit  
glänzendem Nass,  
von dort kommt der Tau,  
der in den Tälern niederfällt,  
sie steht immergrün  
über dem Urdbrunnen.  
Von dort kommen Mädchen,  
viel wissende,  
drei aus dem Wasser,  
das unterm Baum liegt;  
Urd hieß man die eine,  
die andre Werdandi,  
– sie ritzen ins Holz –,  
Skuld die dritte;  
sie legten Bestimmungen fest,  
sie wählten das Leben  
den Menschenkindern, das  
Schicksal der Männer.

Völuspá (Die Weissagung der Seherin),  
Götterlieder der Älteren Edda, Strophen 19 und 20



## Skuld

[ ... noch sieben Tage ... ]

Heute Nacht wird es brennen.

Muss es brennen.

Feuer ist schon immer das Element gewesen, welches das Ende einer alten und den Beginn einer neuen Ära gestaltet hat. Ich denke an die Urkraft der Erde, die Lava bricht aus der Tiefe hervor, zerreißt die Erde, verbrennt die Luft, um schließlich neues Land zu werden. Zerstörung, Umwandlung, Auferstehung. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Ich werde den Verteilerkasten öffnen, die Stromkreise verbinden und eine Sollbruchstelle dazwischensetzen, ein braunes, dünnes Kabel. Sieht harmlos aus. Ist es auch. Vorerst.

Doch am Abend werden die Menschen, die in diesem Haus wohnen, von der Arbeit kommen. Sie werden das Licht anschalten, vielleicht auch das Radio, sie kochen mit Starkstrom am Herd. Dann wird sich das braune, dünne Kabel erhitzen.

Später, nach acht Uhr, werden die Fernsehgeräte dazukommen. Bei Einsetzen der Dunkelheit knipsen sie ihre Leselampen an, die Halogenstrahler in den Ecken der Wohnzimmer. Zu diesem Zeitpunkt wird das braune, dünne Kabel bereits glühen.

Sobald das Kabel glüht, wird sich seine Beschaffenheit verändern. Das braune Plastik wird schmelzen. Das Kupfer wird mit erhitztem Schwefel in Berührung kommen. Es wird stinken wie die Hölle. Doch im Keller, wo der Verteilerkasten hängt, wird um diese Uhrzeit niemand mehr sein, der es riechen könnte.

Selbst dann wird noch nichts passieren.

Durch den Schwefel wird sich das braune, dünne Kabel in eine schwarze, poröse Schnur verwandeln. Und erst, wenn irgendjemand in diesem Haus, das in dieser Nacht brennen wird, den Stromschalter betätigt – zum Beispiel, weil er eine schwache Blase und vor dem Einschlafen noch etwas getrunken hat, schließlich auf die Toilette muss und im Badezimmer das Licht einschaltet, um etwas zu sehen –, dann ...

Das Kabel wird zu Staub zerfallen, der Strom wird Funken schlagen: Kurzschluss!

Es gibt einen Hauptschalter, der sich in diesem Moment umlegen sollte, klack, und alles wäre gut. Dann würden schlimmstenfalls ein paar Bewohner morgen früh verschlafen, weil sich ihre elektrischen Radiowecker ausgestellt haben.

Doch ich habe etwas dabei. Ein Stück Klebeband. Grausilbrig. Genauso harmlos wie das braune, dünne Kabel. Ich werde es über diesen Schalter heften und den Hebel außer Gefecht setzen. Mit einem schlichten Stück Klebeband.

Und dann wird es brennen.

Heute Nacht.

Zerstörung, Umwandlung, Auferstehung.

Vergangenheit, Gegenwart – und die Zukunft ist mein.

## Verðandi

[11. Juni, 8.55 Uhr, Peter-Fechter-Ufer,  
Hannover, Deutschland]

*Für immer* war so ein Ausdruck, mit dem Wencke nichts anfangen konnte. Sie selbst würde lieber eine Handvoll Kellerasseln in den Mund nehmen als diesen Schwur.

Deswegen fand sie es ärgerlich, dass Axel gestern am Telefon, in jener Millisekunde, bevor sie die rote Taste drückte, diese zwei Worte von sich gegeben hatte: »Ich werde dich *für immer* ...« Klack. Aufgelegt. Was auch immer er sie *für immer* würde, sie wollte es nicht erfahren.

Sie war spät dran. Ihr Vorderrad klebte ziemlich platt am Boden und die Fahrt an der Ihme entlang war entsprechend mühsam. Heute kam irgend so ein Ministeriumsfuzzi ins Behördenhaus am Waterlooplatz und schaute sich die Abteilung an. Also war Pünktlichkeit gefragt, hatte Tilda Kosian gestern und vorgestern immer wieder in diversen Nebensätzen betont. Pünktlichkeit und übersichtliche Akten und gutes Betriebsklima, bitte schön, das galt für alle! Damit der Ministeriumsfuzzi seine Ideen von den Stellenstreichungen beim LKA Niedersachsen umgehend vergaß.

Am Schwarzen Bär musste Wencke aus dem Ufergrün tauchen, auf die Straße wechseln und an der Ampel warten. Da standen sie, diese Frauen, extra nur für sie direkt gegenüber platziert. Die eine mit einem Bauch wie ein prächtiger Halloweenkürbis, die andere bereits mit ihrem kleinen Lebensglück

im Wagen vor sich. Babys, Babys, Babys! Scheiße, dachte Wencke, warum hat er es mir erst jetzt gesagt? Wenn seine Frau schon in der sechsunddreißigsten Woche ist, Himmel, dann hat Axel mindestens sieben Monate lang verschwiegen, dass Kerstin ein Kind erwartet. Diese Tatsache konnte man im Kopf hin und her schieben, wie man wollte, es kam immer aufs Selbe raus: Er war ein Mistkerl. Ein Feigling. Ein Betrüger. Er hätte es gleich sagen müssen, an dem Tag, als auf diesem handelsüblichen Teststreifen ein himmelblauer Strich erschienen war. Da hätte er sie anrufen und sagen müssen: »Hey, Wencke, es tut mir schrecklich leid, aber es ist passiert. Ich werde Vater. Kerstin erwartet ein Kind von mir. Wir können uns nicht mehr sehen.«

Die Ampel wechselte auf Grün. Wencke schob sich auf den Sattel, trat in die Pedale, radelte an diesem sonnigen Tag den beiden Baby-Frauen entgegen, die ja überhaupt nichts dafür konnten, wie sie sich gerade fühlte.

Heute standen ausnahmsweise eine Menge Fahrräder vor dem Landeskriminalamt, bei dem Wetter stieg selbst der eingeroestetste Beamte auf Drahtesel um. Wencke versuchte sich zwischen zwei Mountainbikes zu quetschen und hörte die Marktkirchenuhr schlagen. Punkt neun.

»Wencke!« Eine Hand legte sich von hinten auf ihre Schulter. »Lass uns gemeinsam nach oben gehen und den Rüffel fürs Beinahe-Zuspätkommen kassieren.« Boris Bellhorn musste beim Friseur gewesen sein, das war nicht unüblich, er ließ sich die Haare mindestens doppelt so oft stylen wie Wencke. In letzter Zeit vielleicht auch noch häufiger, lag wohl an seiner neuen Liebe: Marius, 22 Jahre, Musiker. »Hast du wenigstens eine gute Ausrede, wenn die Kosian uns gleich zur Rede stellt?«

Wencke mochte ihren Kollegen. Wenn überhaupt jemand in der Lage war, ihre Laune an diesem Tag zu bessern, dann er. »Ich habe Liebeskummer«, gab sie zu. Sie tippten an der Pforte den Zahlencode ein und stießen die Glastür auf. Der Fahrstuhl

wartete unten auf sie. »Axels Frau ist schwanger. Und zwar ziemlich schwanger.«

»Oh!« Boris drückte auf die Vier, der Aufzug schwebte nach oben.

»Er wird sich nie entscheiden. Axel ist einfach nicht der Typ, der seine angetraute und noch dazu blinde Frau sitzen lässt. Das gemeinsame Kind kommt lediglich erschwerend hinzu.«

»Aber gerade das liebst du ja an ihm«, vollendete Boris den Gedanken. »Dass er eben nicht so ein Typ ist.«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Schicksal!« Boris streichelte kurz ihren Oberarm. »Irgendwann ergibt das Ganze mal einen Sinn.«

»Ich glaube nicht an Schicksal«, sagte Wencke, als sich die Fahrstuhltüren aufschoben.

Die gesamte Abteilung schaute ihnen erwartungsvoll entgegen, auch der Ministeriumsfuzzi stand schon da, stilecht mit Zweireiher und Doppelkinn, bloß die Kosian war nirgends zu entdecken.

»Es gab einen Hausbrand«, berichtete die Sekretärin mit betroffener Miene. »Keine Sorge, Frau Kosian geht es so weit gut, sie konnte sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Doch sie hat nun einiges zu erledigen. Stellen Sie sich vor, die ganzen Möbel, die Kleidung, die persönlichen Sachen – alles unbrauchbar.«

Welche persönlichen Sachen, dachte Wencke und biss sich auf die Lippen. Tilda Kosian war einfach nicht der Typ Frau, dem man Dinge wie Fotoalbum oder Tagebuch zuordnen würde. Schon eher wäre der Kosian zuzutrauen, dass die erste Sache, die sie aus ihrer brennenden Wohnung rettet, eine Rosshaarbürste wäre, danach Zahnseide und an die hundert gestärkte Blusen, die dort im Schrank hängen mussten.

»Was genau ist passiert?«, fragte Boris.

»Die Brandermittlung ist natürlich noch vor Ort, hat aber

noch nichts Konkretes verlauten lassen. Derzeit gehen sie von einem Kabelbrand im Verteilerkasten aus.«

»Aber Frau Kosian lebt doch in einem Neubau, oder nicht?«

Die Sekretärin nickte. »Alles ganz modern und hochwertig, sie wohnt ja auch nicht irgendwo, sondern in Großburgwedel – übrigens Tür an Tür mit der Exfrau unseres ehemaligen Bundespräsidenten.« Dabei schaute sie triumphierend in Richtung Minister-Hiwi, als hätte die Tatsache eine Bedeutung, wenn es darum ging, die Abteilung zusammenzustreichen.

Der gab sich jedoch unbeeindruckt und schlug vor, jetzt endlich ins Besprechungszimmer zu wechseln, man werde auch ohne Frau Kosian über das Wesentliche reden können. Auf dem ovalen Tisch standen Kaffee, Wasser, Saft und die üblichen Kekse, die es nur gab, wenn sich offizielle Würdenträger blicken ließen. Wenn die OFA – also das Team der Operativen Fallanalyse des LKA Niedersachsen – sonst in größerer Runde tagte, musste jeder sein Butterbrot selbst mitbringen.

»Meine sehr geehrten Damen und Herren«, leitete der Hochoffizielle ein. Das hörte sich an, als säße er einer gewaltigen Truppe gegenüber. Tatsächlich aber bestand diese Abteilung nur aus einem knappen Dutzend bunt zusammengewürfelter Leute, die aus verschiedenen Bereichen kamen. Lediglich Boris, Wencke und die Kosian widmeten sich als Ganztagskräfte der Methode, die in den Medien immer so schick *Profiling* getauft wurde und bei der es darum ging, Verbrechen zu analysieren, in Einzelteile zu zerlegen, in klitzekleine Details, die für sich genommen eigentlich aus lauter Menschlichkeit bestanden. Der grausamste Mord konnte, wenn er auf die Grundbausteine seiner Materie reduziert wird, etwas von Liebe und Hoffnung erzählen. Im Kleinsten begann man, das Wesen des Verbrechens zu begreifen. Stück für Stück. Eine faszinierende Arbeit.

Der Ministeriumsfuzzi hüllte alle Beteiligten in eine Laberwolke, die sich aus Begriffen wie »Steuergelder«, »Effizienz«

und »Kriminalstatistik« zusammensetzte. Auf seinem Zettel waren sämtliche Beteiligungen der OFA an vergangenen Ermittlungen und anderen Projekten aufgelistet: die Zerschlagung rechtsradikaler Terrorzellen, Fälle von Ehrenmord und Rockerkriminalität, Begutachtung und Verhörbegleitung bei seriellen Sexualstraftätern. Irgendwann legte er das Blatt aus der Hand, nahm einen Schluck Kaffee und kam zur Sache: »Ihre vielfältige Arbeit in Ehren, aber es nutzt nichts, wir müssen sparen.«

»Was heißt das konkret?«, fragte Boris.

»Es geht um eine ganze Stelle. Wie wir das am geschicktesten aufteilen, wird noch zu entscheiden sein.«

Im Klartext bedeutete das, einer der drei Ganztags-Profiler würde Federn lassen müssen. Tilda Kosian leitete die Abteilung schon seit sechs Jahren, sie saß also ziemlich fest im Sattel. Boris Bellhorn war, obwohl um einiges jünger als Wencke, auch schon deutlich länger dabei.

Blieb nur noch sie, Wencke, seit drei Jahren im Team, als alleinerziehende Mutter eines Jungen entsprechend unflexibel einsetzbar, dazu mit einer Vorliebe für halbsbrecherische Alleingänge ausgestattet. Zwar hatte sie einige Erfolge vorzuweisen, doch aufgrund ihrer jahrelangen Erfahrung bei der Auricher Mordkommission wäre sie noch am ehesten mit einer anderen Abteilung des LKA kompatibel. Es war klar, wer hier würde Platz machen müssen, wenn der Rotstift regierte.

»Nun schauen Sie mich nicht so an«, bat der Mann im Zweireiher. »Wir rechnen das im Ministerium in Ruhe durch. Unsere Entscheidung wird erst im nächsten Monat fallen, vor den Sommerferien wissen Sie Bescheid.«

»Na toll«, rutschte es Wencke raus. Der Mann hatte ja keine Ahnung, wie sehr diese Aussage ihre Vorfreude auf die nächsten Wochen weiter dimmte. Ihr Geliebter wurde Vater, ihr Job stand mächtig auf der Kippe – und sie sollte entspannt mit ihrem vorpubertären Sohn Emil die Badehose einpacken?

»Ach ja, wo wir nun schon mal so gemütlich zusammensitzen«, er setzte ein 1-a-Wahlplakatlächeln auf, »können wir gleich klären, wer die Vertretung beim anstehenden Symposium übernimmt. Frau Kosian hat mir bereits telefonisch mitgeteilt, dass ihr wegen des Brands eine Dienstreise derzeit kaum möglich ist.« Der Ministeriumsfuzzi war gut sortiert, zackig schlug er den nächsten Ordner auf und reichte die darin liegenden Flyer herum. Die Anwesenden griffen eher zögerlich zu. »Die Einladung geht von Brüssel aus. Wir sind sehr froh darüber, dass man uns bei dieser Tagung dabeihaben will, und erhoffen uns – salopp formuliert – auf diesem Weg auch einen kleinen Zuschuss aus den Töpfen der EU.«

»Sie meinen, wenn wir uns dort auf diesem Symposium gut präsentieren, besteht die Chance, unsere Jobs zu retten?« Wencke mochte es nicht, wenn Bürokraten behaupteten, sie würden etwas *salopp formulieren*, und man trotzdem kein Wort verstand.

»Es ist ja nicht so, dass wir unbedingt jemanden hier abziehen wollen«, stellte der Schlipsträger klar und nahm sich ein Waffelröllchen. »Wenn wir bei entsprechenden EU-Veranstaltungen deutlich in Erscheinung treten, stehen die Chancen vielleicht etwas besser.« Er ließ seinen Blick schweifen. Boris machte sich immer kleiner, logisch, er wollte sich keine Arbeit und erst recht keine Dienstreise aufhalsen, wenn zu Hause sein musikalischer Marius auf ihn wartete.

»Nun, ich höre niemanden *hier* schreien.«

Wencke klappte die farblose Infobroschüre auseinander. Das Tagungsthema passte zur Optik: *Zusammenhänge zwischen altgermanischen Mythen und moderner Politik – und ihre Auswirkung auf die Zukunft der Europäischen Union*. Der Titel klang so staubtrocken, dass Wencke erst einmal zum Wasserglas greifen musste.

»Frau Tydmers, wie wäre es mit Ihnen?«

»Tja.« Sie wendete den Flyer. Über einem seltsam zerfrans-

ten Fleck, der aussah wie eine auf den Kopf gedrehte Comicsprechblase, war das Datum notiert, am kommenden Donnerstag sollte es bereits losgehen. Gut, das wäre machbar, Wenckes Mutter wollte ohnehin vorbeischaun, um mal wieder etwas Zeit mit Enkel Emil zu verbringen. Und es wäre bestimmt von Vorteil, sich eifrig zu zeigen, sich als Stütze der Abteilung zu präsentieren, insbesondere weil die Kosian nicht da war, um ihr die Tour zu vermasseln. Doch dann kapierte Wencke, was diese seltsame Abbildung zu bedeuten hatte. Das war keine Sprechblase, das war die Silhouette von ...

»Island? Das Symposium ist auf Island?«

Allem Anschein nach hatte das außer Wencke jeder im Raum gewusst. »Island ist einer der aktuellen Kandidaten für einen EU-Beitritt. Mit dieser Einladung wollen sie ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit demonstrieren. Gesponsert wird das Ganze von *AlumInTerra*, einem der größten Leichtmetallwerke weltweit, die lassen sich das richtig was kosten.« Der Mann konnte schief grinsen, was ihn ulkig aussehen ließ. »Und was haben Sie gegen Island?«

»Nichts. Es ist nur so weit ... nördlich.«

Nun schlug er wieder die erste Akte auf, die mit den einzelnen Mitarbeitern der Abteilung und den angehefteten Sparplänen des Ministers. Wencke erkannte ihr Konterfei auf dem Personalbogen, er lag verdächtig weit oben. »Wie ich sehe, sind Sie ein echtes Nordlicht, Frau Tydmers. Geboren in Worpswede, lange Zeit als Hauptkommissarin in Ostfriesland tätig. Dann schlage ich doch spontan vor, dass Sie sich diese Woche an den Polarkreis begeben.«

Nein, er schlug es nicht vor, dann hätte Wencke ja die Gelegenheit gehabt, sich eine gute Ausrede einfallen zu lassen. Doch er erhob sich mit der letzten Silbe, griff nach dem einzig verbliebenen Keks auf dem Teller und bedankte sich für die angenehme Gesprächsrunde. Bevor er den Sitzungssaal verließ, legte

er Wencke einen schrecklich dicken Ordner vor die Nase. *Welcome to Iceland* stand auf dem Deckel. Damit galt sein Vorschlag als einstimmig angenommen.

[11. Juni, 17.30 Uhr, Dieselstraße,  
Hannover-Limmer, Deutschland]

Blitze zuckten durch die Wohnung und Wencke wurde kurz nach dem Betreten des Flurs von lauten Schreien begrüßt. »Hilfe, ich schaff das nicht! Verdammt!«

Natürlich musste man als alleinerziehende Mutter in Sachen pädagogisch wertvolle Freizeitgestaltung manchmal Abstriche machen. Emil hockte eben lieber vor dem Fernsehapparat und erlebte in der quietschbunten Welt der Spielkonsole die absurdesten Abenteuer, als sich seinen Matheaufgaben zu widmen. Heute hatte er seinen Kumpel John mitgebracht. Die beiden hatten sich Cornflakes gegönnt und besiegten gerade eine giftgrüne, diabolisch grinsende Seifenblase.

»Emil, hast du nach der Post geschaut?«

»Hä?« Erst jetzt bemerkte er, dass seine Erziehungsberechtigte die reale Welt ihres Wohnzimmers betreten hatte. »Zwei Briefe für dich, glaub ich.«

»Wo liegen die?«

»Unter dem ... Ey, John, du musst die Banane nehmen, jetzt! Schnell! Die Banane!«

»Unter dem was?«

Auf dem Bildschirm explodierte die Seifenblase und Triumphmusik ertönte. Die beiden Jungen klatschten sich ab. Wencke griff nach der Fernbedienung und schaltete den Apparat aus. »Schluss jetzt, Jungs. Das Wetter ist schön und die Welt da draußen spannend genug.«

Zum Glück akzeptierten beide die Ansage klaglos.

»Und wo finde ich jetzt meine Post?«

Emil drückte ihr einen Kuss auf die Wange. »Unter dem Kühlschrank. Sorry, die ist mir aus der Hand gefallen und dann irgendwie dahin gerutscht.« Er schnappte sich seine Jacke.

»Um sieben gibt es Abendbrot!« Ob es wirklich so eine gute Idee war, wenn Oma Isa ab Mitte der Woche die Sache hier übernahm? Wenckes Mutter war Künstlerin in jeder Hinsicht, sie malte, hielt sich jugendliche Liebhaber, lebte in einer Wohngemeinschaft und verachtete Regelmäßigkeit. Den Satz *Um sieben gibt es Abendbrot* hatte Wencke als Kind nie zu hören bekommen.

Wencke hatte den Rest des Arbeitstages damit verbracht, neben der Kinderbetreuung auch noch alles andere irgendwie zu regeln, damit sie übermorgen sorglos ins Flugzeug steigen konnte. Sie hatte Tilda Kosian auf dem Handy erreicht und ein Treffen für den nächsten Tag vereinbart, um sämtliche Tickets und die nötigsten Informationen auszutauschen.

Zugegeben, bei allem Stress, dem Wencke jetzt so plötzlich ausgesetzt war – Symposien dieser Art hasste sie mehr als Windpocken und Masern zusammen –, die Aussicht auf Ablenkung war doch verlockend. Sie würde gar nicht dazu kommen, an Axels Vaterglück zu denken. Hoffte sie zumindest.

Sie warf einen Teebeutel in ihre Tasse, und während sich der Wasserkocher langsam erhitzte, fahndete Wencke nach den beiden Briefen. Bäuchlings schob sie sich über die Fliesen. Der Kochlöffel war nicht schmal genug, um zwischen Boden und Kühlschrank zu gelangen, also versuchte sie es mit einem chinesischen Essstäbchen. Der erste Umschlag war Werbung für eine schnellere Internetverbindung, weg damit!

Der zweite Brief lag noch weiter hinten, das Stäbchen musste alles geben, endlich erreichte sie die letzte Ecke des Umschlags und zog ihn hervor. Immerhin war er handschriftlich mit kleinen Druckbuchstaben adressiert, und auch wenn sich der Ab-

sender nicht zu erkennen gab: Der Poststempel auf der Rosenbriefmarke verriet, dass die Sendung irgendwo in Norddeutschland aufgegeben worden war.

Wencke rasselte sich hoch und riss mit dem Daumennagel durch das Papier. Im Kuvert befanden sich einige Blätter, die meisten waren Kopien einer handschriftlichen Notiz, ans Deckblatt geheftet prangte ein Foto: Drei junge Frauen standen vor einem winterlich glatten, kleinen See und grinsten in die Kamera. Im Hintergrund erkannte man durch spillrige Bäume den sechseckigen Turm eines Schlosses. Obwohl die Farben verblasst waren, leuchteten die roten Dächer der Nebenfügel. Die drei Frauen hatten Spaß. Links stand Wencke – mein Gott, da musste sie Anfang 20 gewesen sein –, in der Mitte die etwas füllige Blondine Silvie und ganz außen Doro, drahtig, mit ihren dunklen Augen und dem Kopf voller Locken. Irgendjemand hatte einen Kugelschreiberkreis um ihre Gestalt gemacht.

Doro! Wie lang hatte sie den Gedanken an Doro verdrängt?

Wencke musste sich setzen. Die Erinnerung zwang sie dazu. Sie wendete das Foto, das aufgestempelte Datum war verblichen und nur noch schwer zu entziffern, doch eigentlich wusste Wencke genau, wann dieses Bild aufgenommen worden war. Es gab Tage, die sich einem ins Gedächtnis frästen. Und so ein Tag war der 18. Januar 1994. Der Tag, an dem der kleine Jan Hüffart verschwand.

Sie löste die Büroklammer, sortierte zögerlich die kopierten Blätter und begann schließlich zu lesen.